

Vermutungen über die frühesten christlichen Bauanlagen unter dem Kölner Dom

Von ARNOLD WOLFF

Im Jahre 1983 schrieb ich im Auftrage des Ministeriums für Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen einen Vorbericht über die Ausgrabungen unter dem Kölner Dom von 1946 bis 1983, der im wesentlichen die von den Ausgräbern Otto Doppelfeld und Willy Weyres vorgelegten Deutungen zusammenfaßte. Nur an wenigen Stellen brachte ich neue Vorschläge ein, wie etwa an der folgenden:

Ein gewisses Interesse darf auch ein Gebäudekomplex beanspruchen, der mit besonders großzügigen Heizungsanlagen ausgestattet war und der sich unmittelbar westlich des gotischen Querhauses nördlich der Domachse erstreckte. Möglicherweise sind hier mehrere Räume zu einem größeren zusammengeschlossen worden. Wenn sich die Datierung ins späte 3., frühe 4. Jahrhundert bestätigen sollte, könnte hier ein Beginn der Nutzung von Wohngebäuden zu Kultzwecken, eventuell sogar zu christlichen, vermutet werden¹.

An dieser Auffassung hat sich bis heute nichts geändert. Nach wie vor gibt es keinerlei einwandfreie, wissenschaftlich unangreifbare Beweise dafür, daß es sich bei den unter dem Dom aufgefundenen Mauern, Böden, Hypokausenpfeilern und Heizkanälen um Reste jenes Hauses handelt, das der frühen christlichen Gemeinde von Köln als Versammlungsort und eucharistischer Kultraum diente. Hier soll nur versucht werden, darzulegen, wie es zu dieser seit der Aufdeckung im Jahre 1979 mit aller gebotenen Vorsicht geäußerten Vermutung kam und welche Argumente es dafür gibt.

Die Kölner Überlieferung

Als Otto Doppelfeld und Willy Weyres im Jahre 1946 die Kölner Domgrabung begannen, suchten sie nur nach dem sogenannten „Alten Dom“, der zur Zeit des Erzbischofs Hildebold (784–818) erbaut worden sein sollte². In der Tat deckten sie eine große frühmittelalterliche Kathedrale auf, deren Fußboden zwei Meter unter dem des gotischen Domes liegt. Wie alle Autoren vor ihnen glaubten sie, daß dies der erste Kirchenbau an dieser Stelle in der Nordostecke der antiken Stadt gewesen sei³.

Die ältere Bischofskirche hatte die Kölner Überlieferung an der Stelle der Pfarrkirche St. Peter oder der benachbarten Stiftskirche St. Caecilien vermutet⁴. Daran hielten auch die Domausgräber fest, selbst nachdem sie

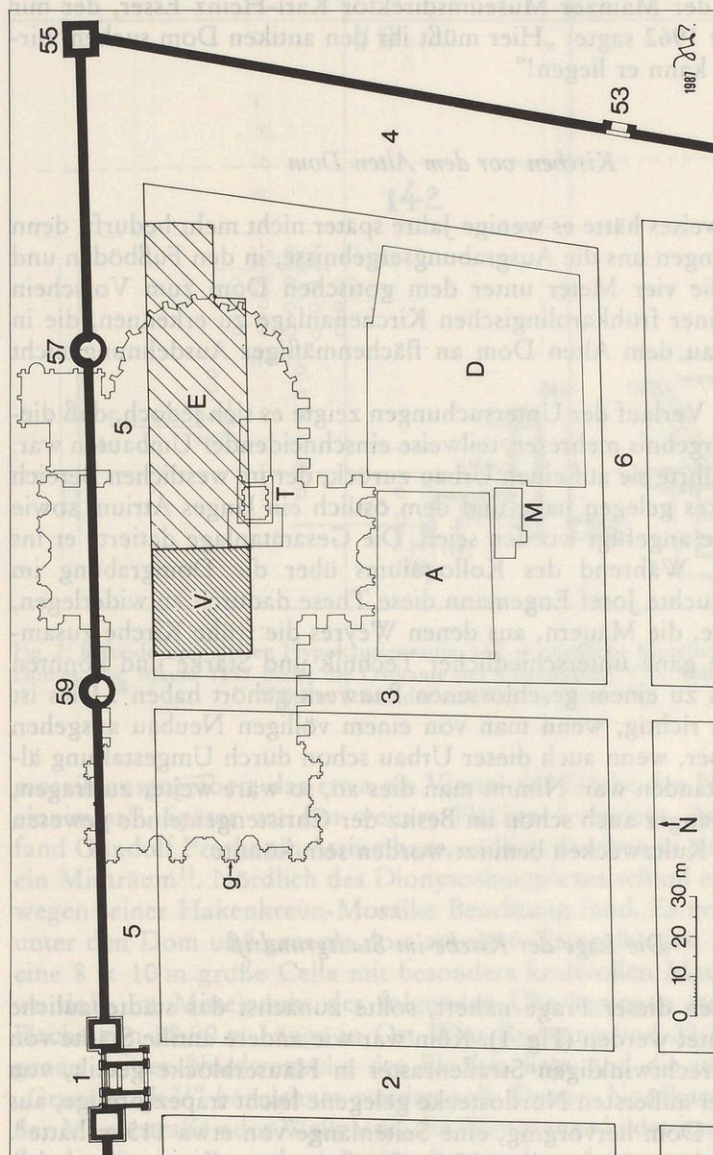


Fig. 1: Köln, Nordostecke der antiken Stadt. 1 = Nordtor; 2 = cardo maximus, heute Hohe Straße; 3 = „Zwischenstraße“ zwischen den beiden Häuserblöcken; 4 = sog. Hafenstraße an der rheinwärts gelegenen Ostmauer; 5 = Mauerstraße oder Wallgasse; 6 = sog. Hafenstraße; 53 = nördliches Rheintor, 55 bis 59 = Türme der Nordmauer. A = Atriumhaus; D = Haus mit dem Dionysosmosaik; M = Mithräum; T = Tempel und zugehöriger Bezirk; V = Grundstück mit Versammlungsräumen; E = Erweiterung des Grundstückes V für die Bauten des christlichen Gemeindezentrums bis zum Ende des 4. Jahrhunderts. g = Umrisslinie der gotischen Kathedrale.

weitere zwei Meter unter dem Niveau des Alten Domes einen ausgedehnten Fußbodenhorizont gefunden und Eduard Hegel die Nachrichten von einer Domkirche bei St. Caecilien in den Bereich der Legende verwiesen hatte⁵. Es war der Mainzer Museumsdirektor Karl-Heinz Esser, der mir bereits im Jahre 1962 sagte: „Hier müßt ihr den antiken Dom suchen, nirgendwo anders kann er liegen!“

Kirchen vor dem Alten Dom

Dieses Hinweises hätte es wenige Jahre später nicht mehr bedurft, denn schon bald zwangen uns die Ausgrabungsergebnisse, in den Fußböden und Mauerresten, die vier Meter unter dem gotischen Dom zum Vorschein kamen, Teile einer frühkarolingischen Kirchenanlage zu erkennen, die in ihrem Endausbau dem Alten Dom an flächenmäßiger Ausdehnung nicht nachstand⁶.

Im weiteren Verlauf der Untersuchungen zeigte es sich jedoch, daß diese Kirche das Ergebnis mehrerer, teilweise einschneidender Umbauten war. Willy Weyres führte sie auf einen Urbau zurück, der im westlichen Bereich des Grundstückes gelegen habe und dem östlich ein langes Atrium sowie eine Taufkapelle angefügt worden seien. Die Gesamtanlage datierte er ins 4. Jahrhundert⁷. Während des Kolloquiums über die Domgrabung im März 1984 versuchte Josef Engemann diese These dadurch zu widerlegen, daß er feststellte, die Mauern, aus denen Weyres die frühe Kirche zusammenfügte, seien ganz unterschiedlicher Technik und Stärke und könnten deshalb niemals zu einem geschlossenen Bauwerk gehört haben⁸. Dies ist indes nur dann richtig, wenn man von einem völligen Neubau ausgehen würde, nicht aber, wenn auch dieser Urbau schon durch Umgestaltung älterer Teile entstanden war. Nimmt man dies an, so wäre weiter zu fragen, ob dessen Vorgänger auch schon im Besitz der Christengemeinde gewesen und von ihr zu Kultzwecken benutzt worden sein könnte.

Die Lage der Kirche im Stadtgrundriß

Ehe man sich dieser Frage nähert, sollte zunächst das städtebauliche Umfeld betrachtet werden (Fig. 1). Köln war wie andere antike Städte von einem nahezu rechtwinkligen Straßenraster in Häuserblöcke geteilt, von denen der in der äußersten Nordostecke gelegene leicht trapezförmige, aus dem später der Dom hervorging, eine Seitenlänge von etwa 115 m hatte⁹. Vom *cardo maximus*, der heutigen Hohe Straße, trennte ihn nur ein weiterer, etwas schmalerer Häuserblock. Über die Bebauung gerade dieser beiden Felder ist mehr bekannt als über irgendeinen anderen Bereich der gesamten Stadt. Bereits 1941 wurde das Haus mit dem berühmten Dionysos-

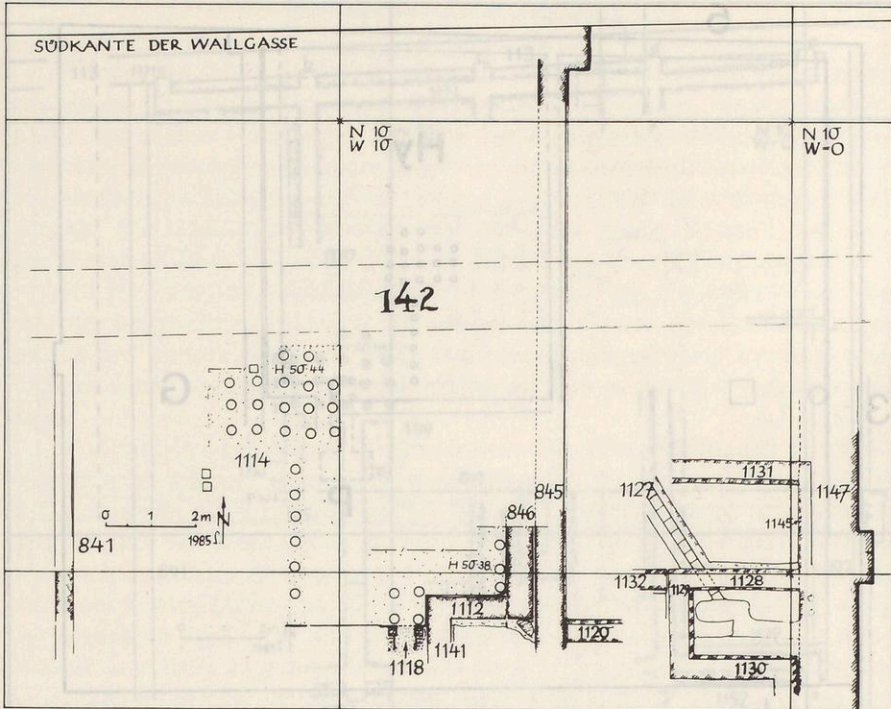


Fig. 2: Befunde zum älteren Hypokaustenraum. 142 = nördliche Mittelschiffmauer des Alten Domes. Die Mauer 1147 bildet die Ostkante des Grundstücks V in Abb. 1. Zeichnung von Wilhelm Schneider aus Weyres (Anm. 14).

mosaik ausgegraben, das etwa ein Viertel der Fläche des Nordwestblockes einnimmt¹⁰. Später wurden weitere Flächen freigelegt. An der Westseite fand Gundolf Precht ein Atriumhaus, südlich daneben in einem Kellerraum ein Mithräum¹¹. Nördlich des Dionysoskomplexes schloß ein Haus an, das wegen seiner Hakenkreuz-Mosaik Beachtung fand. Es erstreckte sich bis unter den Dom und grenzte dort an einen Tempelbezirk, in dessen Mitte eine 8 × 10 m große Cella mit besonders kraftvollen Mauern aufgedeckt wurde¹². Im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen steht jedoch eine Fläche von 28,90 m Länge in Ost-West-Richtung und 22,15 m Breite, die genau in der Nordwestecke des Blockes liegt und die im folgenden als „Grundstück V“ bezeichnet werden soll. Dessen Nordkante läuft entlang der Mauerstraße oder Wallgasse; die Westgrenze bildet jene Zwischenstraße, die als einzige noch zwischen dem *cardo* und dem von den Kölner Archäologen „Hafenmarkt“ genannten Platz vor der Ostmauer, also der Rheinseite, parallel zur Hohestraße verläuft und die beiden Häuserblöcke trennt.

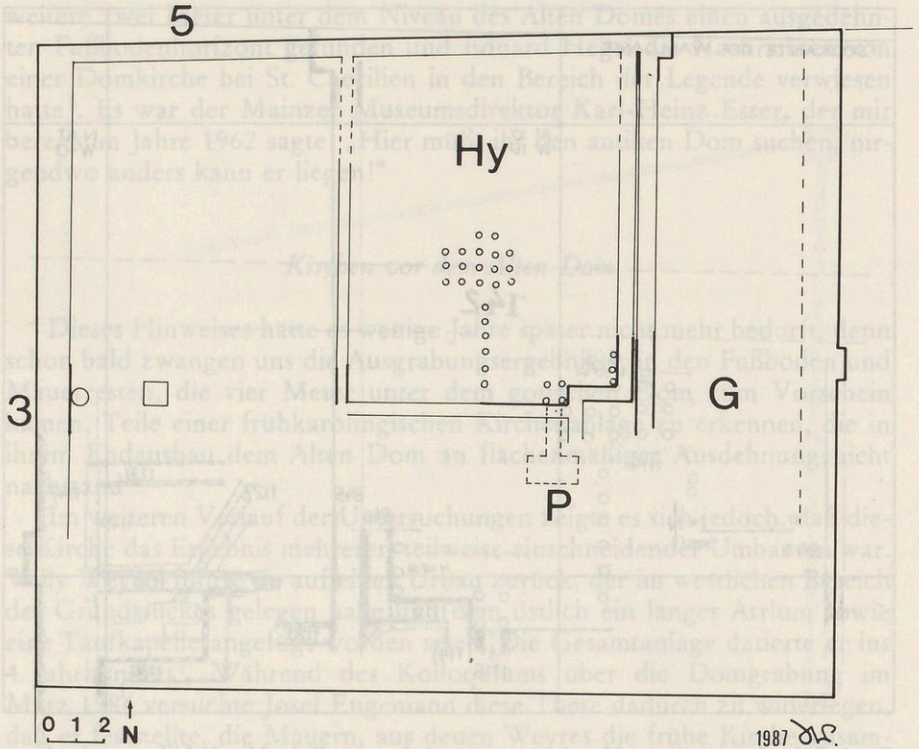


Fig. 3: Rekonstruktionsversuch des Hauses mit dem älteren Hypokaustenraum. Hy = hypokaustierter Versammlungsraum; G = Gärthen; P = Praefurnium; 3 = Zwischenstraße; 5 = Mauerstraße oder Wallgasse.

Das Grundstück V

Das Gelände ist keineswegs eben. Vielmehr fällt es von der Hohe Straße, deren Niveau mit ca. 55 m ü. N.N. auch heute noch in etwa dem des antiken *cardo* entspricht, ziemlich steil nach Osten hin ab, und zwar alleine um 4 m bis zur Zwischenstraße, um 8 bis 9 m bis zur Ostkante des Nord-Ost Häuserblockes¹³. Folglich neigte sich auch Grundstück V, so daß es durch eine Stützmauer, die nach Osten zu durch (mindestens einen) Strebepfeiler verstärkt war, abgeschlossen werden mußte (Nr. 1147 in Fig. 2); sie erlaubte es den Besitzern, durch Aufschüttung von Erde eine ebene Fläche zu gewinnen, ohne den östlichen Nachbarn zu beeinträchtigen¹⁴. Fünf Meter weiter westlich findet sich eine zweite, ebenfalls mit einem Strebepfeiler versehene ältere Stützmauer (Nr. 845). Man hat den Eindruck, daß der Geländestreifen zwischen den beiden Mauern irgendwann hinzuer-

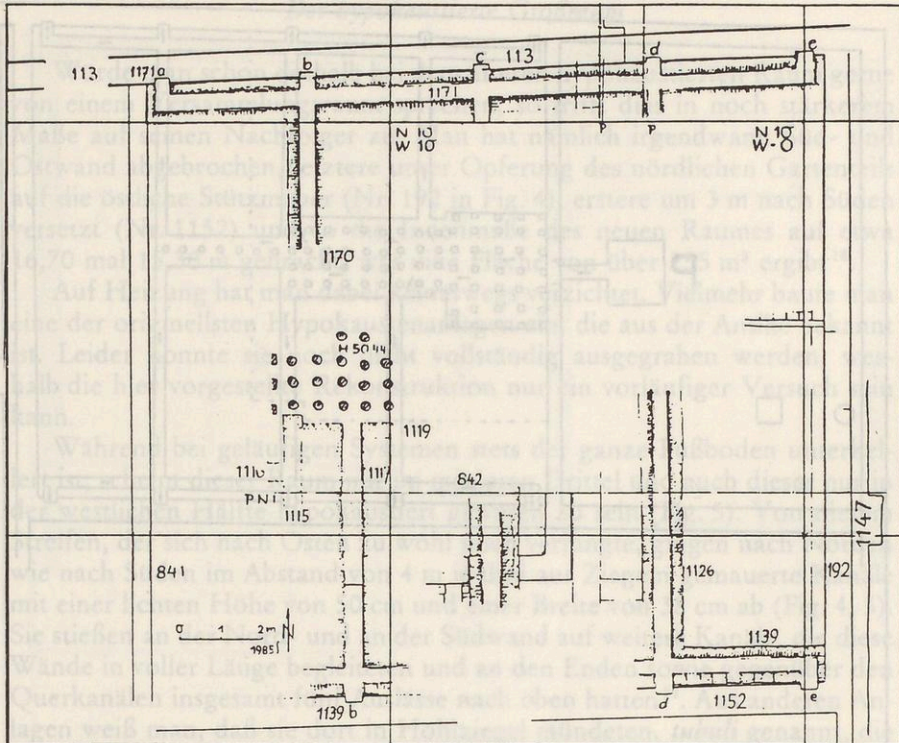


Fig. 4: Befunde zum jüngeren (großen) Hypokaustenraum. Die Mauer 113 grenzt an die Mauerstraße bzw. Wallgasse; 192 steht auf 1147. Zeichnung von Wilhelm Schneider aus Weyres (Anm. 14).

worben und vielleicht als Garten oder als Freifläche mit Wasserbecken verwendet worden ist, jedenfalls sorgte man für Entwässerung (Kanälchen 1127).

Der ältere Hypokaustenraum

Die Ostwand des auf dem Grundstück V erbauten Hauses (Nr. 846) stand nicht etwa auf, sondern dicht neben der westlichen Stützmauer an deren Westseite. Das weist darauf hin, daß hier bereits früher Umbaumaßnahmen stattgefunden haben, wofür es auch noch andere Anhaltspunkte gibt. Denn der wichtigste Raum des Hauses (Hy in Fig. 3) war kein reines Rechteck, sondern besaß eine um etwa 70×180 cm einspringende Ecke (Nr. 1112).

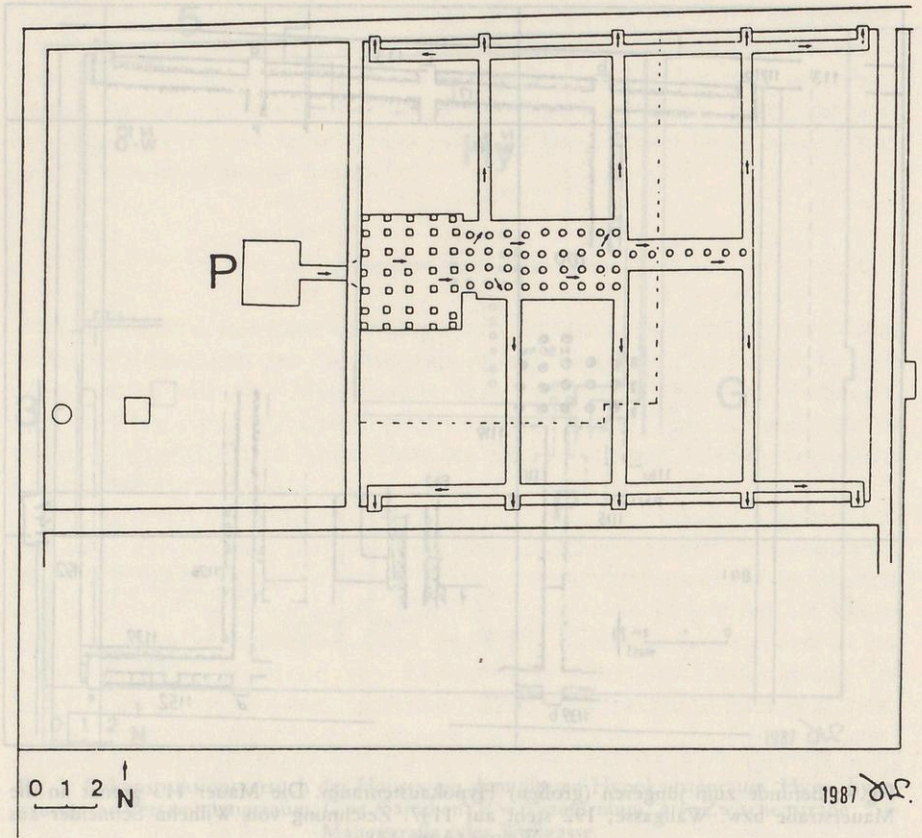


Fig. 5: Rekonstruktionsversuch des jüngeren (großen) hypokaustierten Raumes. Einpunktirt ist der ältere Raum (Hy in Abb. 3) P = Praefurnium.

Dieser Raum war, soweit feststellbar, vollständig hypokaustiert. Falls er, was nicht sicher erwiesen, aber doch wahrscheinlich ist, bis zur Mauerstraße oder Wallgasse reichte, so war er etwa 9,70 m breit und 12,45 m tief, hatte also eine Fläche von 120 m² (Fig. 3). Eindeutig nachgewiesen ist dagegen das Praefurnium, das an der Südseite lag (Nr. 1118).

Nun sind hypokaustierte, also beheizbare Räume in Köln nichts Besonderes. Allein in den beiden Nordwest-Häuserblocks sind fünfzehn weitere aufgedeckt worden, die sich zwar nicht in der Bauweise, wohl aber in einem anderen Punkt von dem auf Grundstück V deutlich unterscheiden¹⁵. Sie sind nämlich alle viel kleiner und messen im Durchschnitt unter 20 m², der größte 28,4 m². Doch auch der größte unbeheizte Raum in diesem Gebiet, nämlich der mit dem Dionysus-Mosaik, mißt nicht einmal 75 m².

Der hypokaustierte Großraum

Würde man schon deshalb bei dem älteren hypokaustierten Raum gerne von einem Versammlungsraum sprechen, so trifft dies in noch stärkerem Maße auf seinen Nachfolger zu. Man hat nämlich irgendwann Süd- und Ostwand abgebrochen, letztere unter Opferung des nördlichen Gartenteils auf die östliche Stützmauer (Nr. 192 in Fig. 4), erstere um 3 m nach Süden versetzt (Nr. 1152) und so die Innenmaße des neuen Raumes auf etwa 16,70 mal 15,30 m gebracht, was eine Fläche von über 255 m² ergibt¹⁶.

Auf Heizung hat man dabei keineswegs verzichtet. Vielmehr baute man eine der originellsten Hypokaustenanlagen ein, die aus der Antike bekannt ist. Leider konnte sie noch nicht vollständig ausgegraben werden, weshalb die hier vorgestellte Rekonstruktion nur ein vorläufiger Versuch sein kann.

Während bei geläufigen Systemen stets der ganze Fußboden unterkellert ist, scheint dieser Raum nur im mittleren Drittel und auch dieses nur in der westlichen Hälfte hypokaustiert gewesen zu sein (Fig. 5). Von diesem Streifen, der sich nach Osten zu wohl noch verjüngte, gingen nach Norden wie nach Süden im Abstand von 4 m je drei aus Ziegeln gemauerte Kanäle mit einer lichten Höhe von 50 cm und einer Breite von 38 cm ab (Fig. 4, 5). Sie stießen an der Nord- und an der Südwand auf weitere Kanäle, die diese Wände in voller Länge begleiteten und an den Enden sowie gegenüber den Querkanälen insgesamt fünf Auslässe nach oben hatten¹⁷. Aus anderen Anlagen weiß man, daß sie dort in Hohlziegel mündeten, *tubuli* genannt, die die ganze Innenseite der Wand bedeckten und von denen einige auch hier, wenn auch lose im Schutt, gefunden wurden¹⁸.

Bei dieser Heizung ging die Wärme also weniger vom Fußboden aus, der höchstens zu einem Sechstel unterkellert war, als von den beiden Seitenwänden. Das Praefurnium kann sich hierbei nur im Westen befinden haben. Wenn dort ein Neben- oder Wirtschaftsraum lag, in dem das sicher nicht ganz saubere Heizgeschäft abgewickelt und das Brennmaterial gelagert wurde, kann die Zugangstür nur in der südlichen Längswand gewesen sein, denn nach Norden grenzte der Raum an die Straße, nach Osten an den Nachbarn. Der Haupteingang in das gesamte Gebäude dürfte, wie wohl auch beim Vorgänger, an der Zwischenstraße, also im Westen, gelegen haben.

Bei der Frage nach der Überdeckung des Raumes kann man sicherlich ausschließen, daß er ganz stützenfrei war¹⁹. Die nur 70 cm starken Außenwände, geschwächt noch durch die innere Hohlziegelvorlage, hätten niemals ein Gewölbe, ja nicht einmal hölzerne Dachbinder von über 15 m Länge getragen. Eine mittlere Stützenreihe scheidet aus; die Pfeiler hätten genau auf dem Hypokaustum gestanden, was übrigens für drei Reihen genauso gilt. Deshalb wird man wohl zwei Reihen von Stützen annehmen müssen. Auch bei den Quersystemen zwingen die Heizkanäle den

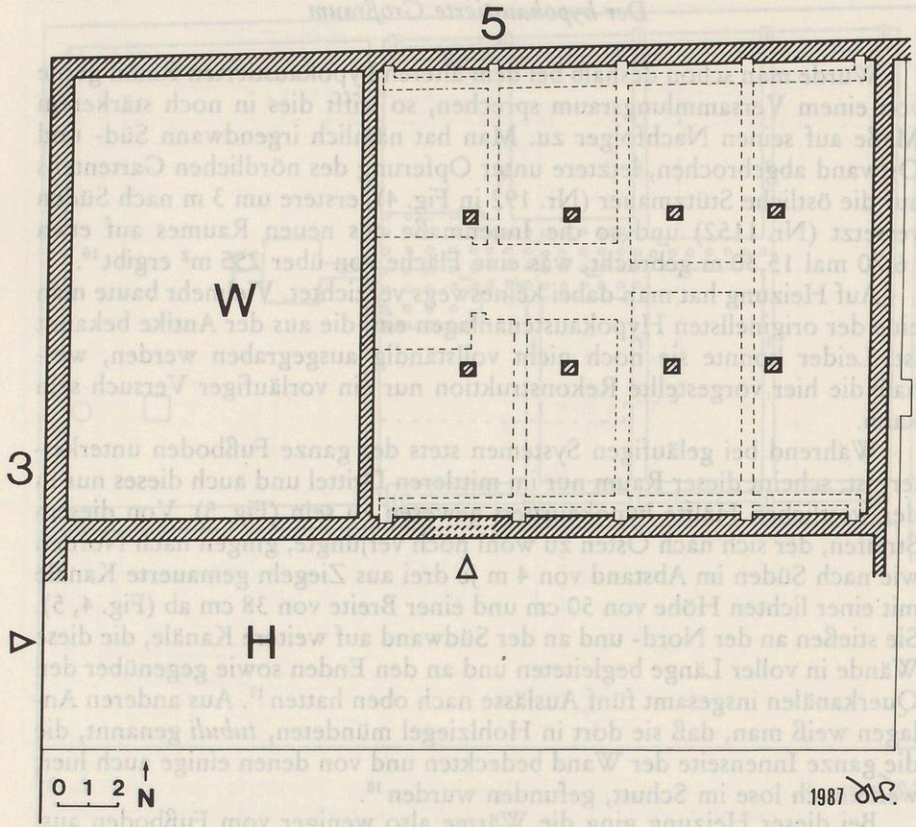


Fig. 6: Rekonstruktionsversuch des jüngeren (großen) hypokaustierten Raumes mit Einzeichnung der Stützen: 3 = Zwischenstraße; 5 = Mauerstraße oder Wallgasse; H = Hofraum; W = Wirtschaftsraum; Pfeile = mögliche Eingänge.

Rhythmus auf. Sowohl bei einem bis zwei und auch bei drei Bindern hätten, gleiche Abstände vorausgesetzt, stets Stützen genau auf Kanälen gestanden. Das führt zur Annahme von vier Bindern, also insgesamt acht Stützen (Fig. 6).

Wozu diente der Raum?

Der Anblick des so gewonnenen, sehr schlichten Grundrisses läßt sehr bald an Aquileia denken, wo bald nach 306, dem Regierungsantritt des die Christen tolerierenden Maxentius, jedenfalls aber noch vor dem Jahre 313, ebenfalls mittels Umbau eines älteren, wohl schon früher von Christen ge-

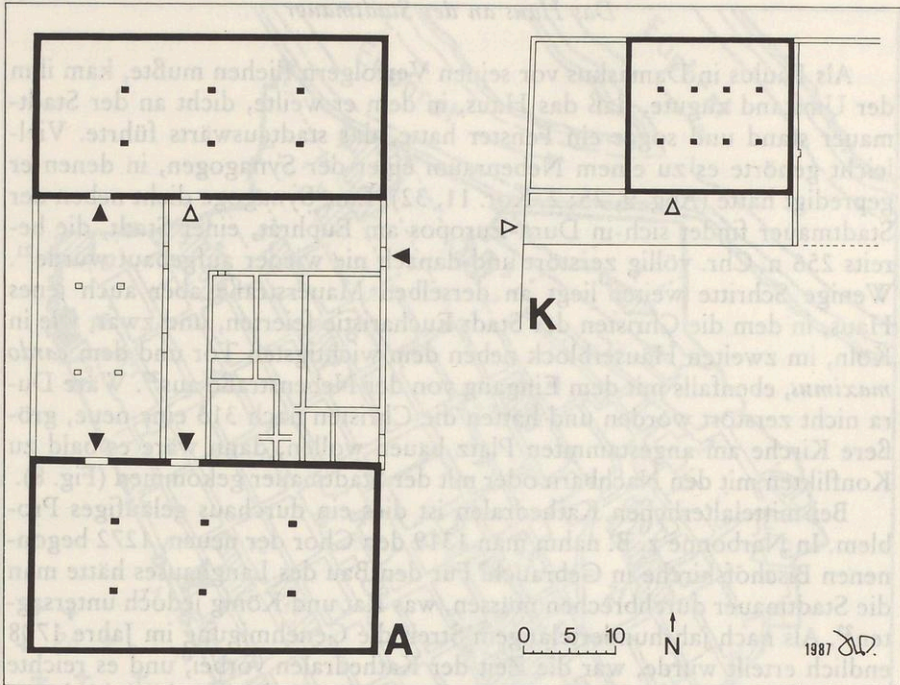


Fig. 7: Frühe Kirchenanlagen in Aquileia (A) und Köln (K) im gleichen Maßstab und gleicher Orientierung. Schwarze Pfeile = gesicherte Eingänge; offene Pfeile = mögliche Eingänge.

nutzten vielgliedrigen Wohnhauses ein ganz ähnlicher Raum errichtet wurde, der sich durch seine wohl erhaltenen Mosaiken eindeutig als Kirche ausweist²⁰. Einige Zeit später entstand dann am Südeinde des Grundstückes ein weiterer Raum von absolut gleicher Gestalt und Größe, also praktisch eine Kopie des ersten (Fig. 7).

In Aquileia ist der christliche Charakter durch die symbolträchtigen Bilddokumente der Fußböden einwandfrei erwiesen. In der Kölner Anlage findet sich nichts dergleichen. Dennoch sprechen zunächst zwei Argumente dafür, daß sie dem gleichen Zwecke diene:

1. Größe und Gestalt des Raumes kommen, wie das Beispiel Aquileia zeigt, einer christlichen Nutzung sehr entgegen;
2. selbst Kritiker der Deutungsversuche von Weyres geben zu, daß spätestens seit dem 5. Jahrhundert mit einer Kirche auf dem Gelände des heutigen Domes zu rechnen ist. Diese könnte, bei dem hundertfach belegten Festhalten am einmal gewählten Ort der Bischofskirche, durchaus aus einer vorkonstantinischen Hauskirche (*domus ecclesiae*) hervorgegangen sein.

Das Haus an der Stadtmauer

Als Paulus in Damaskus vor seinen Verfolgern fliehen mußte, kam ihm der Umstand zugute, daß das Haus, in dem er weilte, dicht an der Stadtmauer stand und sogar ein Fenster hatte, das stadtauswärts führte. Vielleicht gehörte es zu einem Nebenraum einer der Synagogen, in denen er gepredigt hatte (Apg. 9, 25; 2. Kor. 11, 32). Eine Synagoge dicht neben der Stadtmauer findet sich in Dura-Europos am Euphrat, einer Stadt, die bereits 256 n. Chr. völlig zerstört und danach nie wieder aufgebaut wurde²¹. Wenige Schritte weiter liegt an derselben Mauerstraße aber auch jenes Haus, in dem die Christen der Stadt Eucharistie feierten, und zwar, wie in Köln, im zweiten Häuserblock neben dem wichtigsten Tor und dem *cardo maximus*, ebenfalls mit dem Eingang von der Nebenstraße aus²². Wäre Dura nicht zerstört worden und hätten die Christen nach 313 eine neue, größere Kirche am angestammten Platz bauen wollen, dann wäre es bald zu Konflikten mit den Nachbarn oder mit der Stadtmauer gekommen (Fig. 8).

Bei mittelalterlichen Kathedralen ist dies ein durchaus geläufiges Problem. In Narbonne z. B. nahm man 1319 den Chor der neuen, 1272 begonnenen Bischofskirche in Gebrauch. Für den Bau des Langhauses hätte man die Stadtmauer durchbrechen müssen, was Rat und König jedoch untersagten²³. Als nach jahrhundertelangem Streit die Genehmigung im Jahre 1708 endlich erteilt wurde, war die Zeit der Kathedralen vorbei, und es reichte nur noch zu einer imposanten Neubauruine. Die Kathedrale blieb bis heute unvollendet.

Mehr Glück hatte das Domkapitel von Le Mans. König Philippe-August genehmigte im November 1217 ausdrücklich das Überspringen der Stadtmauer durch den Chor der Kathedrale, wenn dessen Untergeschoß verteidigungsmäßig ausgebaut würde, was auch geschah²⁴.

In gleicher Weise ist auch der Chor der Kathedrale von Bourges über die Stadtmauer hinweg gebaut²⁵. In Noyon läuft sie mitten durch den Bau²⁶, in Troyes war sie der Achskapelle im Wege²⁷. Unmittelbar an der Bischofskirche vorbei verläuft die Mauer auch in Albi²⁸, Amiens, Angers, Autun, Bayeux, Beauvais²⁹, Chartres, Évreux, Orléans³⁰, Regensburg, Sens³¹, Toul und Toulouse³². Selbst die kleine Nicht-Bischofskirche in Boppard am Rhein ist dicht an die antike Stadtmauer gelehnt³³. Bei systematischem Suchen ließen sich gewiß noch zahlreiche weitere Beispiele finden.

Hätte man nicht in Köln zu Ende des 12. Jahrhunderts eine völlig neue Stadtbefestigung weit um die alte Römerstadt herum gezogen, so wäre auch hier eines Tages eine harte Kontroverse zwischen den militärischen und den kirchlichen Belangen sicher gewesen. So aber hatte die Römermauer bald nach 1200 ihre sicherheitspolitische Bedeutung verloren, und der Baumeister der gotischen Kathedrale konnte das nördliche Querhaus problemlos über sie hinwegbauen.

So viele Bischofskirchen dicht an der Stadtmauer lassen eine gemeinsa-

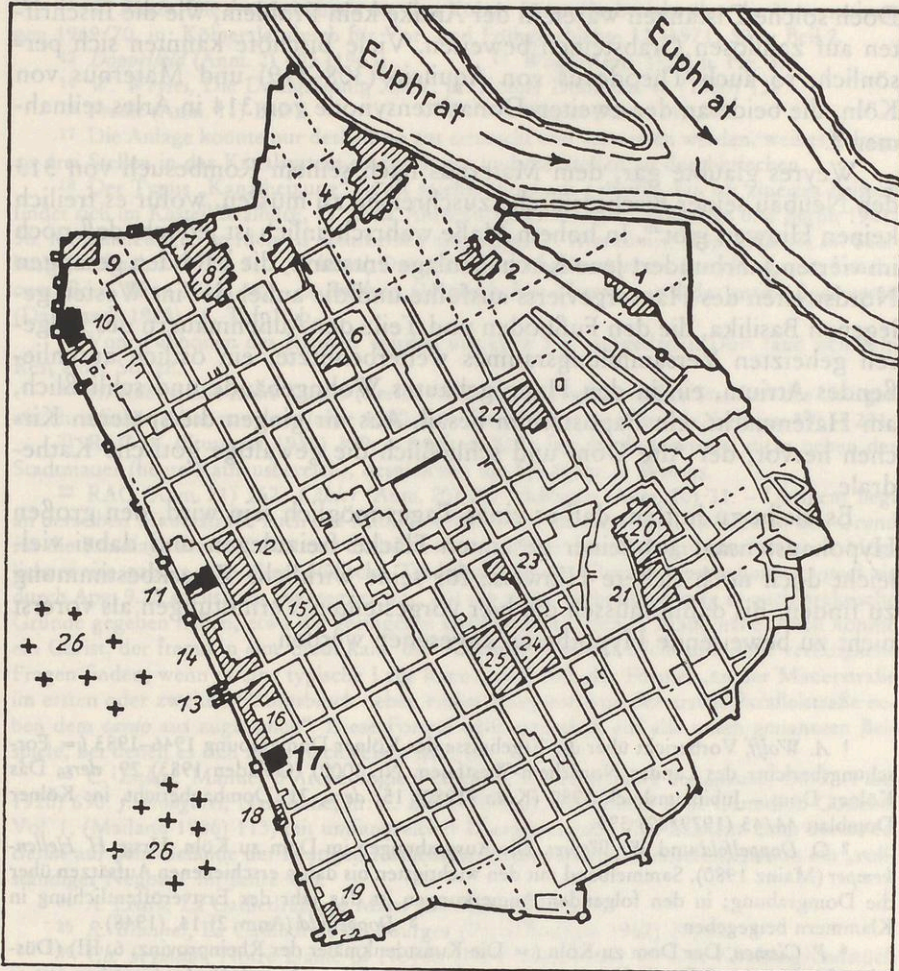


Fig. 8: Dura-Europos, Stadtplan. 10 Mithraeum; 11 Synagoge; 13 Haupttor und Hauptstraße; 17 christliche domus ecclesiae. Nach RCA, IV (Zeichnung von P. Wieland).

me Ursache vermuten, nämlich eine Tradition, die bis in die vorkonstantinische Zeit zurückreicht. Zu den beiden oben angeführten Argumenten für eine christliche Bestimmung des großen heizbaren Raumes auf dem Grundstück V unter dem Kölner Dom käme also ein weiteres hinzu, nämlich

3. die typische Lage der frühchristlichen Hauskirchen (*domus ecclesiae*) in sehr vielen Städten des römischen Reiches.

Weiterentwicklung zur Kathedrale

Angesichts der gewaltigen Entfernungen zwischen Dura, Köln und Narbonne mögen manche der hier aufgezeigten Parallelen befremden.

Doch solche Distanzen waren in der Antike kein Problem, wie die Inschriften auf zahllosen Grabsteinen beweisen. Viele Bischöfe kannten sich persönlich, so auch Theodorus von Aquileia (308–319) und Maternus von Köln, die beide an der zweiten Donatistensynode von 314 in Arles teilnahmen³⁴.

Weyres glaubte gar, dem Maternus nach seinem Rombesuch von 313 den Neubau seiner Bischofskirche zuschreiben zu müssen, wofür es freilich keinen Hinweis gibt³⁵. In hohem Maße wahrscheinlich ist jedoch, daß noch im vierten Jahrhundert jene Kirchenanlage entstand, die bald den gesamten Nordstreifen des Häusergevierts ausfüllte und die außer der im Westen gelegenen Basilika, die den Fußboden und Teile der Außenmauern des jüngeren geheizten Versammlungsraumes weiterbenutzte, ein östlich anschließendes Atrium, ein in den Hang gebautes Wohngebäude und schließlich, am Hafenmarkt, ein Baptisterium besaß. Aus ihr gingen die späteren Kirchen hervor, der Alte Dom und schließlich die gewaltige gotische Kathedrale.

Es bleibt zu hoffen, daß es eines Tages möglich sein wird, den großen Hypokaustensaal auf seiner gesamten Fläche freizulegen und dabei vielleicht doch noch sichere Hinweise für seine wirkliche Zweckbestimmung zu finden. Bis dahin müssen die hier vorgestellten Vermutungen als vorerst nicht zu beweisende Hypothesen angesehen werden.

¹ A. Wolff, Vorbericht über die Ergebnisse der Kölner Domgrabung 1946–1983 (= Forschungsberichte des Landes Nordrhein-Westfalen, Nr. 3000) (Opladen 1983) 29; ders., Das Kölner Dom – Jubiläumsbuch 1980 (Köln 1980) 15; ders., 21. Dombaubericht, in: Kölner Domblatt 44/45 (1979/80) 399.

² O. Doppelfeld und W. Weyres, Die Ausgrabungen im Dom zu Köln, Hrsg. H. Hellenkemper (Mainz 1980). Sammelband mit den wichtigsten bis dahin erschienenen Aufsätzen über die Domgrabung; in den folgenden Anmerkungen ist das Jahr der Erstveröffentlichung in Klammern beigegeben.

³ Doppelfeld (Anm. 2) 14. (1948).

⁴ P. Clemen, Der Dom zu Köln (= Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz, 6. III) (Düsseldorf 1938) 37, faßt alle Vermutungen zusammen und spricht sich für St. Caecilien aus.

⁵ E. Hegel, Eine Dom-Legende von St. Caecilien?, in: Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein 146/147, (1948) 48; ders., Die Entwicklung der Kölner Dompfarrei, in: Kölner Domblatt 4/5 (1950) 82.

⁶ Doppelfeld (Anm. 2) 405 (1963); Weyres (Anm. 2) 491 (1967).

⁷ W. Weyres, Die Domgrabung XXIV, Vorbericht über die frühchristliche Kirche, in: Kölner Domblatt 47 (1982) 117; ders., Die vorgotischen Bischofskirchen in Köln (= Studien zum Kölner Dom, 1) (Köln 1987) 40.

⁸ Der Berichtband über das Kolloquium (Studien zum Kölner Dom, Hrsg. A. Wolff, Band 2), mit dem Originalbeitrag Engemanns befindet sich noch in Vorbereitung, s. ersatzweise: W. Jacobsen und F. Oswald, Die Domgrabung Köln, in: Kunstchronik 37 (1984) 161.

⁹ O. Doppelfeld, Die Römische Stadtmauer von Köln, in: Die Kunstdenkmäler des Rheinlandes, Beiheft 2 (Essen o. J.) (1950) 3; G. Wolff, Das Römisch-Germanische Köln (Köln 1984) 118, 123.

¹⁰ F. Fremersdorf, Das römische Haus mit dem Dionysos-Mosaik vor dem Südportal des Kölner Doms (Berlin 1956).

- ¹¹ G. Precht, Die Ausgrabungen um den Kölner Dom. Vorbericht über die Untersuchungen 1969/70, in: Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte 12 (1971) 52 u. Beil. 2.
- ¹² Doppelfeld (Anm. 2) 405 (1963). ¹³ Wolff (Anm. 1) 22 u. Fig. 3.
- ¹⁴ W. Weyres, Die Domgrabung XXV, in: Kölner Domblatt 48 (1983) 138.
- ¹⁵ Precht (Anm. 11) Beil. 2. ¹⁶ Weyres (Anm. 14) 140.
- ¹⁷ Die Anlage konnte nur deshalb so gut erforscht und vermessen werden, weil es gelang, an drei Stellen in das Kanalsystem einzudringen und die Stollen zu durchkriechen.
- ¹⁸ Der Typus „Kanalheizung“ ist als solcher durchaus geläufig. Ein oft zitiertes Beispiel findet sich im Kastell Saalburg, O. Krell, Altrömische Heizungen (München und Berlin 1901) 56. Kanalheizungen werden als Spätformen angesehen: F. Kretschmer, Hypokausten, in: Saalburg-Jahrbuch 5 (1953) 7; L. Eckhard, Das „Haus der Heizkanäle“ in: Forschungen in Lauriacum, Bd. 2 (Linz 1954) 58. – E. Brödner, Die römischen Thermen und das antike Badewesen (Darmstadt 1983) 18, Taf. 15 b.
- ¹⁹ Vom Fußboden des Raumes wurden nur etwa 3 m² aufgedeckt. Dort fand sich kein Rest einer Stütze.
- ²⁰ H. Käbler, Die frühe Kirche (Berlin 1972) 40; O. Nußbaum, Der Standort des Liturgen am christlichen Altar vor dem Jahre 1000. (= Theophaneia 18/1 u. 18/2) (Bonn 1965) 221.
- ²¹ RAC IV (Stuttgart 1959) 359. – Auch in Köln lag das Judenviertel dicht neben der Stadtmauer (heute Rathausbereich), desgleichen die Synagoge in Worms.
- ²² RAC (Anm. 21) 362; Käbler (Anm. 20) 26; Nußbaum (Anm. 20) 31. – Übrigens liegt an derselben Mauerstraße auch das Mithräum von Dura. Es wäre wohl zu einfach, den Grund für die Randalage dieser Kulträume darin zu sehen, daß sie den „Randgruppen“ dienen. Möglicherweise gab es eine ältere jüdische Tradition, die die Christen übernahmen, zumal sie durch Apg. 9.25 sozusagen abgesegnet war. Für die weite Verbreitung mag es auch praktische Gründe gegeben haben, etwa die geringeren Grundstückskosten in Mauernähe. Auch konnte ein Christ, der fremd in eine Stadt kam, das Versammlungshaus leicht und ohne verfängliche Fragen finden, wenn es eine typische Lage hatte, etwa nach der Formel „an der Mauerstraße im ersten oder zweiten Häuserblock neben einem Haupttor, von der ersten Parallelstraße neben dem *cardo* aus zugänglich“. Diese Formel trifft eigentlich auf alle unten genannten Beispiele, bei denen es sich noch nachweisen läßt, zu.
- ²³ C. Enlart, Manuel d'Archéologie Française, I. Architecture Religieuse, Bd. 2 (Paris 1920) 690. J. Nougaret, Narbonne, in: E. Brivio (Hrsg.), Repertorio delle Cattedrali Gotiche, Vol. 1, (Mailand 1986) 113, mit umfangreicher Literaturangabe. Die Existenz einer *domus ecclesiae* auf dem Gelände der heutigen Kathedrale ist einwandfrei überliefert, ebenso ein „vollständiger Neubau“ im Jahre 445.
- ²⁴ A. Ledru, La Cathédrale du Mans (Le Mans 31929). 9.
- ²⁵ R. Branner, La Cathédrale de Bourges (Paris/Bourges 1962) 27, 32.
- ²⁶ Ch. Seymour, Notre Dame of Noyon (New York 1968) 44. Das Kirchengrundstück liegt wiederum dicht neben dem Tor bzw. dem *cardo*.
- ²⁷ N. Bongartz, Die frühen Bauteile der Kathedrale in Troyes (Stuttgart 1979) 22, 40. Der *cardo maximus* läuft etwa 25 m neben der Kathedrale vorbei.
- ²⁸ E. Lambert, Albi et sa Cité Episcopale (Paris-Toulouse 1958) 17.
- ²⁹ Ph. Bonnet-Laborderie, Cathédrale Saint-Pierre Beauvais (Beauvais 1978) 17.
- ³⁰ J. Debel, De Cenabum a Orléans (Orléans 1974) 6. Die Westfassade der Kathedrale beginnt 28 m neben dem *cardo*.
- ³¹ M. Aubert, Senlis (Petites Monographies) (Paris 1933) 27.
- ³² L. Vie, La Metropole Saint-Etienne de Toulouse (Toulouse 1954) 35.
- ³³ Römer am Rhein, Ausstellung des Römisch-Germanischen Museums Köln (Köln 1967) 113, 114.
- ³⁴ F. W. Oediger, Die Regesten der Erzbischöfe von Köln im Mittelalter (Bonn 1954) 10–14; Käbler (Anm. 20) 40. ³⁵ Weyres (Anm. 7) 122.